Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 26 (1961-1962)
Heft: 2

Artikel: Zum 60. Geburtstag Jacques Düblins
Autor: Hügin, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859566

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vierteljährliche Beilage zum Landschäftler

Nr. 2 26. Jahrgang **Juni 1961**

Inhalt: Peter Hügin, Oberwil, Zum 60. Geburtstag Jacques Düblins · Hermann Hiltbrunner, Uerikon, Die Landschaft Basel

Zum 60. Geburtstag Jacques Düblins

Von *Peter Hügin*

Einleitung

Am 24. Juni 1961 feiert Jacques Düblin, Kunstmaler, Oberwil, seinen sechzigsten Geburtstag. Ich benütze diese Gelegenheit, die Erscheinung und das Werk unseres Leimentaler Malers näher zu schildern. Völlig bewusst bin ich mir, dass eigentlich ein Unberufener die Feder ergreift. Keinerlei kunstwissenschaftlicher Studien darf ich mich rühmen, auch habe ich kein umfassendes Wissen über die Entwicklung und Geschichte der bildenden Kunst. Trotzdem wage ich diese Würdigung, frisch und unentwegt.

Als Oberwiler möchte ich Jacques Düblin schildern, wie er einem dörflichen Menschen vorkommt.

Ich wage weder eine kritische Beleuchtung, noch eine kunstgeschichtliche Einreihung seines Schaffens, noch spüre ich den verschiedenen Einflüssen nach, die sich in seinen Bildern widerspiegeln.

Wir Oberwiler sind stolz auf unsern Bürger, wir schätzen und lieben seine Werke. Wir wissen seine Schlichtheit, Einfachheit, seinen unermüdlichen Arbeitseifer und sein grosses Zusammengehörigkeitsgefühl zu achten.

All dies bewegt mein Herz zu sprechen. Meine Zeilen sollen ein Ausdruck sein der Begeisterung eines Dorfes für einen seiner Mitbürger.

Seine Herkunft

Wer in einem Dorfe gross geworden ist, kennt die ererbten Eigenarten, Besonderheiten, Begabungen, ja sogar die Fehler jeder Familie. Er weiss, dass der Mensch an seine Erbanlagen oft äusserst stark gebunden ist. Nicht selten hört man den Spruch: «Was wutsch meh erwarte, s isch halt eine vos Rhonimusse, dä chennt me jo am Model a.» Die Leute überschätzen oft den Einfluss der gegebenen Anlagen und leugnen die Bedeutung des persönlichen Willens, der bewussten eigenwilligen Lebensgestaltung ab. Weil nun ein Mensch aus einer bestimmten Sippe stammt, muss er, dieser Leute Meinung nach, notgedrungen so

handeln. Sicherlich kristallisieren sich im Laufe der Generationen gewisse Leitlinien in den Charaktereigenschaften einer Familie heraus, die dann die Erkennungszeichen der betreffenden Menschen bilden.

Jacques Düblin stammt aus zwei grundverschiedenen, jedoch typischen Oberwiler Geschlechtern, die beide besondere Charaktermerkmale tragen.

Zur grossen und weitverzweigten Familie der «Seilerjoggis» gehörte sein Vater. Die Angehörigen dieser Sippe sind alles bodenverbundene, erdnahe, realdenkende, ruhige Menschen, die oft ihr gut ausgeprägtes Selbstbewusstsein zur Schau tragen. Menschen sind es, ob Bauern oder Arbeiter, die treu zum angestammten Erbe stehen, stille Pflichterfüller, die des Tages Mühen und Nöte natürlich hinnehmen und die ihnen gestellten Aufgaben mit der grössten Selbstverständlichkeit lösen. Alle waren und sind sie Hüter dörflicher Sitten und Gebräuche, Bewahrer des angestammten Gutes ihrer Vorahnen, Neuem eher abhold.

Ganz anders geartet sind die «Blinsis», die Familiengruppe seiner Mutter. Sie ist *die* Handwerkerfamilie Oberwils. Eine rege Phantasie, ausgesprochener Erfindungsgeist, geistige Beweglichkeit, ein grenzenloser Hang zum Ungebundensein, eine grosse Eigenwilligkeit sind Eigenschaften dieser Linie. Dieser gleiche «Blinsigeist» ermächtigte ihn zum Bruch mit der gutbürgerlichen Tradition, zur Wahl des von vorneherein brotlosen freien Künstlertums. Er, wie seine Vorfahren, will sich selber sein und bleiben, trotz Anfechtungen und materieller Nöte.

« Der Patentjoggi »

Düblins Vater ist Briefträger. Die Mutter betreibt ein kleines «Warelädeli». Scheune, Stall und Schopf sind an das elterliche Wohnhaus angebaut. Der Schopfboden ist Jakobs Paradies. Hier bringt er unzählige Stunden mit seinen Kameraden zu, inmitten der leeren aufgestapelten Kisten. Mit Nägeln, Hammer, Zange und Säge weiss er umzugehen wie ein Grosser. Nun wird gebastelt. Hundertfältige Ideen besitzt der Junge. Diese versucht er mit der grössten Hartnäckigkeit in die Tat umzusetzen. Die Dorfbuben staunen ob dieser Phantasie, ob dieser technischen Begabung und diesem Erfindungsgeist. Sie betiteln ihn mit dem Namen «Patentjoggi». Er bastelt mit einem alten Spinnrad, mit Fassdauben, Brettern und zwei Kinderwagenrädchen ein richtiges Flugzeug. Der Propeller ist mit einer Uebersetzung versehen und wird mittels eines Gussschwungrades angetrieben. Mit diesem Ungetüm fährt er dorfauf und -ab. Zeitweise muss er seinem Vater die tägliche Post auf die entlegenen Gehöfte bringen. Dazu baut er sich einen fliegenden Holländer. Mit diesem geht das Zustellen der täglichen Post rascher.

Sechsjährig schwimmt er schon «bi der steinige Brugg». Er ist verwogen, kennt keine Angst; mutig springt er kopfüber ins Nass zum Erstaunen der älteren Kameraden.

Im Winter geht es in Oberwil hoch her. Ein grosser Eisweiher lockt die Schlittschuhläufer von nah und fern herbei. Wochenlang tummeln sie sich auf dem Eise. Für die Dorfbuben eine hehre Zeit! Den vornehmen, elegant gekleideten Stadtdämchen schnüren sie die hochgestiefelten Schuhe und verdienen dadurch die ersten Batzen. Sie helfen den Männern beim «Ysche». Jakob ist häufig dabei, wenn die Eisdecke mit einem grossen Fuchsschwanz durchsägt und dann mit einem eigens dazu gebauten Haken angezogen wird. Nun werden diese treibenden Eisblöcke als Schiffchen benützt; die Buben klammern sich auf ihnen fest. Gewaltige Seeschlachten werden ausgeführt. Mit selber geba-

Bild 1. Winter, Hohlegasse. Bleistiftzeichnung 1945

stelten, spiessähnlichen Geräten, einer Erfindung Jakobs, werden die gegnerischen Schlachtschiffe angezogen, dann wieder abgestossen und auf solche Weise ins Wanken gebracht. Mit lauter Stimme, wilden Gebärden, führt Jakob das Szepter. Blind, in tiefer Verehrung, gehorcht ihm die Bubenschar.

Als Dreizehnjähriger hört er begeistert dem Soldatenorchester einer im nahen Schulhäuschen einquartierten Kompagnie zu. Sofort geht er daran, selber Musikinstrumente zu bauen, ein Unterfangen, das den Dorfjungen als «spinnig» und sinnlos vorkommt. Aus einem Holzscheit und gewöhnlichem Draht baut er sich eine Mandoline; später jedoch erhandelt er sich eine alte, gebrauchte. Nun werden alle Schlager gespielt, stundenlang werden die schwierigsten Griffe ausprobiert. Alte, beschädigte Geigen werden repariert, aus einer Zigarrenkiste wird eine neue gebaut. Jacques musiziert nach dem Gehör, ohne Notenkenntisse, und wird ein begeisterter Geigenspieler.

«Däm goht eifach alles ring. Was er alängt, glingt em. Dä isch andersch as mir. Was gits ächt erscht emol us däm?» Das war der Buben Gerede.

Der Bruch mit der Familientradition

Obwohl schon in den Adern des Knaben quicklebendiges Künstlerblut fliesst, können ihn seine treu besorgten Eltern dazu bewegen, einen «ruhigen und biedern» Beruf zu erlernen. Vater und Mutter wissen um den Bohémiengeist ihres Sohnes und wollen ihm durch das Erlernenlassen eines Handwerkes eine wirtschaftliche Grundlage schaffen.

Jacques absolviert eine Mechanikerlehre bei der Birsigtalbahn, tritt nach der Lehre ins Technikum Winterthur über und erwirbt im Jahre 1922 das Diplom eines Maschinentechnikers.

1923 erfolgt der Eintritt als Betriebsassistent bei der Brown Boveri & Cie. AG. in Münchenstein. Nach zwei Jahren folgt der Bruch.

Im Oktober 1925 gibt Jacques die normal bürgerliche Lebensweise auf, verlässt eine verheissende Stelle, wählt die freie Künstlerlaufbahn und tritt in die Académie Julian in Paris ein.

Es ist ein harter Schlag für den Vater. «Los emol, eiser Joggi goht uf Paris!» klagt er schweren und zerrissenen Herzens, enttäuscht, einem Freunde seines Sohnes. Eine ganze Welt ist in diesem bescheidenen Menschen von echtem Dorfschlag zusammengebrochen. Er, der stets auf sicher geht, sieht nun seinen Sohn die sichere Stelle verlassen und das völlig Ungewisse, Nebelhafte wählen.

Wenn man die Seele Düblins kennt, so hat es notgedrungen zu diesem Bruche kommen müssen. Ein unheimlicher Freiheitsdurst brennt in des werdenden Künstlers Seele. Gegen alle starren Formen, gegen jeden trügerischen Schein lehnt er sich auf. Zudem ist er frei von Menschenfurcht und Hemmungen. Er will sich selber sein. Zäh verfolgt er sein Ziel durch alle Wirrnisse hindurch.

Mit dieser seiner Entscheidung wählt er das «Undeduregoh», das Bangen, das Ringen und Kämpfen um die eigene Berufung und später um die Anerkennung seines Schaffens.

Paris

Diese Riesenstadt wird für den jungen Suchenden zum gewaltigen menschlichen Erlebnis. Immer wird er sich von ihr angezogen fühlen. Neben den künstlerischen Werten findet der Maler in ihr eine mächtige, nicht zu erfassende Daseinsäusserung und die unheimliche Vielfalt pulsierenden Lebens.

Die Architektur der Strassenzeilen setzt ihn, den technisch Begabten, in Erstaunen.

In den Menschenmassen dieses Riesengebildes kann er nun untertauchen. Hier ist es aus der gewohnten Umgebung und aus den bürgerlichen Bindungen herausgehoben. Hier kann er so richtig ... sich selber sein. Er fühlt in der Masse die grösste persönliche Freiheit. In Paris kann er seine eigene Welt viel unberührter umhertragen.

Der junge Düblin geniesst die unbegrenzten Werte dieser Weltstadt in vollen Zügen.

Rückkehr

Voller Ideen, Vorstellungen und Zukunftspläne kehrt er von Paris zurück, zurück ins heimatliche Dorf, in die dörflichen Bindungen, in die dörfliche Enge.

Harte Arbeit setzt ein, ein Ringen um die Verwirklichung seiner künstlerischen Ideen und Pläne. Nun beginnt die Zeit, in welcher der junge Maler die Menschen seines Leimentales zutiefst erlebt.

Er begegnet Leuten, die ihm als treue Freunde zur Seite stehen. Wie wird der werdende Künstler, der zuerst expressionistisch, dann abstrakte Bilder schafft, kritisiert und belächelt. Das Dorf versteht diese Eigenwilligkeit, das Auffinden neuer Formen und eines neuartigen Ausdruckes nicht. Für diese Dörfler ist die Abkehr von der naturalistischen Kunstauffassung und die Zuwendung zur subjektiven Gestaltung unannehmbar.

Hier setzen Jacques' Kollegen ein, hilfsbereit, tapfer und gebefreudig. Mancher ersteht sich ein Bild oder bewegt einen seiner Bekannten, ein solches zu kaufen, um den Maler zu ermutigen, ihm zu helfen. Trotz aller Anfechtungen bleiben sie ihm ergeben, spornen ihn an und stärken ihn in seinem Ringen.

Bald lernt Düblin seine Frau kennen. Sie stammt aus einer intelligenten, künstlerisch begabten, boden- und schollenverbundenen Lehrerfamilie aus

Ettingen. Die Treue, die tiefe Religiosität, die geistige und seelische Ruhe, die von seiner Gattin ausströmen und der naturgegebene Rahmen einer Familie geben dem überbordenden Künstlertalent Mass und Rückhalt. Die Gemahlin hält treu zu ihrem Gatten, erlebt mit ihm Enttäuschungen, tiefstes Nichtverstandenwerden und nach und nach leise Anerkennung. Sie selber ist hilfsbereit und gut, steht ihrem Nächsten bei und hilft mit dem Wenigen, das sie selber besitzt.

Der Künstler erlebt als drittes den Bauern und ländlichen Arbeiter seines Tales. Er ahnt die mystische Wechselbeziehung, die zwischen «eiserem Grund» und dem Menschen herrscht, der diesen «Härd» bebaut. Diese Primärbeziehung bildet eigentlich die Urtriebfeder seines Schaffens.

Der Bauer steigt aus den braunen Furchen hervor, bebaut sie und sinkt gleichsam wieder in die Schollen zurück.

Jede Lebensäusserung dieser Menschen lockt den Maler. Er beobachtet den Landmann, wenn er bedächtigen Schrittes über die grobscholligen Aecker schreitet und die Weizenkörner auswirft. Des öftern stellt Düblin seine Staffelei am Rande eines Ackers auf, der frisch gedüngt und gefahren wird, bannt dieses für ihn gewaltige Erlebnis auf die Leinwand, wandert still und versonnen heimwärts und ist froh zu wissen, dass er ein Stück Leimental, ein Stück Scholle daheim, bei sich in der Stube hat.

Dann kommt das vierte Erlebnis: seine Familie! Viele seiner frühern Bilder atmen Stubenwärme, Küchengeruch und Gartenfrische. Auf manchem sind seine junge Familie, seine Sprösslinge und seine Frau dargestellt. Die ganze Heim- und Wohnstimmung reizt ihn zum künstlerischen Gestalten: Kinder, die Wähen «wauschten», das junge Dämchen vor dem Spiegel, das strampelnde Kleine im altmodischen Stubenwagen, Fasnachtstreiben seiner Jüngsten, die Gattin während einer beschaulichen Lesestunde im Liegestuhl im Garten, der Kleine, welcher dem bunten Federvieh im selbstgezimmerten, lose zusammengefügten Hühnerhof nachjagt.

All diese Erlebnisse bereichern den Künstler, beglücken ihn, und dieses Glücksgefühl stärkt ihn in seinem Werken.

Das Erlebnis der Ebene

Jacques Düblin liebt das Beängstigende, Beengende der Bergwelt nicht. Er ist ein Mensch der Ebene. Wie die weiten Flächen von Paris ganz seiner Seelenhaltung entsprechen, fühlt er sich von der Eigenart der räumlich begrenzten Ebene seines Tales angesprochen. Das Leimental ist für ihn Windebene, Löss- und daher Brotland, ein Stück Erde, das von unendlicher Fruchtbarkeit ist. Wenn er auf dem Lindenfeld zwischen Oberwil und Benken seine Malutensilien hingepflanzt hat, erlebt er das Befreiende, das die Leimentaler Ebene in sich schliesst.

In vielen seiner Bilder kommt uns die Talweite, das Singende und Klingende unserer Landschaft so recht zum Bewusstsein. Tief blau, beruhigend wirkt der Blauen als Abschluss. Lieblichkeit, Milde, Sanftheit drängen sich uns auf. Die Distanzen sind übersetzt, um ja der Weite Ausdruck zu verleihen. Seine Talbilder rufen uns zu: Schau, hier ist Lehmboden, hier herrschen Fruchtbarkeit und Reichtum!

«Ruhepause» nennt er eines seiner Bilder. Eine weite Ebene. Hellblau, im sommerlichen Dunst verborgen liegt der Gempenstollen. Er bildet den Hintergrund. Mit einfachen Mitteln, in erdigen Tönen, sind Kleeäcker, Fruchtfelder angedeutet. Unter einem wuchtigen Fruchtbaume, schwarz-braun farbig, der

seine Riesenarme schutzbietend ausstreckt, lagert eine vom Schaffen müde Bauernfamilie. Hervorsticht die Mutter in hellblauer Arbeitskleidung: Braungebranntes Gesicht und kräftige, zum Zupacken geeignete Arme. Sie ist Mittelpunkt der bäuerlichen Familie. Ein grosses leuchtendweisses Linnen hält sie ausgebreitet! Ein Mädchen, nur angedeutet, legt auf dem ausgestreckten Tuche den wohlverdienten Imbiss zurecht. Zwei Kleine kauern in Mutternähe. Der Bauer sitzt abseits. Er will fern des Kindergeschnatters sein und hegt Gedanken über den weitern Arbeitsverlauf. Die Grundstimmung, die Düblin mit den einfachsten künstlerischen Mitteln im Beschauer heraufbeschwören will, lautet: Sommer. Hart brennt die Sonne hernieder. Ueppig stehen die weiten Aecker und Matten da. Auf ihnen arbeitet der Mensch. Müde, zerschlagen, ausgedorrt sucht er Zuflucht im Schatten eines Baumes, um sich zu erholen, sich zu laben und um neue Kräfte zu sammeln. Düblin schafft hier eine Stimmung, indem er seine Vision ungetrübt und unbeschwert von der beengenden, naturalistischen Wirklichkeit in Farbe übersetzt.

Des Künstlers Motive

Der Baum

Die Erscheinung eines Baumes packt, ergreift Jacques Düblin immer von neuem, zwingt ihn stets in seinen Bann.

Es ist auch ein ganz eigenartiges Wesen, dieser Baum. Verwurzelt, verankert in der heimatlichen Erde steht er im Feld. Feinfaserige Saugwürzelchen ziehen geheimnisumwoben die Nährstoffe der Mutter Erde aus diesem Boden. Gleichzeitig ragt er dann ins Ziellose, Himmlische hinein.

Unter vielen Gestalten tritt dieses Erde und Himmel verbindende Wesen in den Werken Düblins auf.

Da steht eine knorrige Eiche in ungestümer Wildheit. Bald zieht den Maler die Harmonie in der Architektur einer Linde, bald das Gespenster- und Schemenhafte des kahlen Baumes in der Vorfrühlingsstimmung an.

Hell leuchten auf seinen Bildern blütenübersäte Fruchtbäume. Ein weisser, zarter Blumenschleier umgibt sie.

Wie ziehen Düblin die Zwetschgen-, «Chriechen»- und Holunderauswüchse in einem Hühnergarten an? All das Zauberhafte, Phantastische, Gespensterhafte, das ein solcher Hinterhof in sich birgt, lockt ihn zum Gestalten.

Das Pferd

Es ist ein beliebtes Motiv Düblins: Der schwere, massige, kraftstrotzende, erdige «Klopfer» und Ackergaul, der in der sommerlichen Hitze vornübergeneigt, brütend, an der Deichsel des Wagens angebunden, dasteht.

Seine Pferdedarstellungen beweisen, dass Düblin die anatomischen Gegebenheiten kennt. Dieses Wissen erlaubt ihm, Pferdestimmungen hervorzuzaubern, das typisch Pferdhafte hervorzuheben, zu betonen.

Der Mistwagen

Es ist selten, dass sich ein Maler von diesem Gefährt angezogen fühlt. Es ist ein Zweifaches, das ihn daran interessiert.

Als erstes empfindet er helle Freude an der Konstruktion, am Handwerklichen: An der Massigkeit einer «Wagenabe», an den plumpen Speichen, am grobschlächtigen «Lanwid», an den klotzigen «Ufstegglig».

Bild 2. Heimkehr. Oelbild 1949. Photo Claire Roessiger

Unsern Maler begeistert alles, was der Mensch mit einfachstem Werkzeug zusammenzimmert und zusammenfügt. Es ist die Freude am Holz, am Gewachsenen, Warmen. Das Metall ist ihm zu kalt und daher zu tot.

Man hört das Holpern und Rattern seiner Mistwagen, das durchdringende, aufschreiende Quietschen ihrer Bremsen, man riecht den alles durchdringenden Geruch, den sie ausstrahlen.

Der Mistwagen kommt Düblin vor wie ein Tier, etwas Lebendiges, ja sogar wie ein Stück des Bauern. Dieser Wagen strömt die ländliche Seele aus. Er ist ein stummer Träger, ein Lastentier, das die «Fruchtbarkeit» vom bäuerlichen Heim zum Acker trägt.

Entenwuhr

Zwischen Oberwil und Therwil, auf der westlichen Talseite, windet sich der Birsig in trägem Laufe durch unsern Lössboden. Oberhalb der ehemaligen Mühle und Säge befindet sich ein altes Wuhr. Heute zerrissen und zerfallen! Von hier aus führte ein Kanal Wasser der Mühle und Säge zu. Auch heute noch liegt etwas Verträumtes, Romantisches auf dieser Lichtung, zwischen den beiden, mit Bäumen bewachsenen Wasserläufen. Im Sommer herrscht hier angenehme Kühle. Die hochragenden Pappeln, Erlen und Weiden breiten Schatten aus. Eine gediegene Waldwiese in nächster Nähe des Dorfes! Tummelplatz der Dorfjugend! Hinter dem Wuhr war das Wasser immer gestaut; «eisere Bach» war hier tief, zum Schwimmen geeignet. Hier verbrachte einst die dörfliche Jugend ihre herrlichsten, nie zu vergessenden Stunden. Hier wagte sie den ersten Kopfsprung in die für sie bodenlose Tiefe. Bei der Herbstweide ging's hoch her. Feuerchen wurden angefacht, Aepfel und Kartoffeln gebraten, die herangeschlichenen und sich üppig gebärdenden Therwiler wurden mit geballten Fäusten und unter «Pfui, Nynenynzger»-Rufen an die March zurückgeschlagen.

Heimlich wurden «Liene» geraucht, verstohlen die beste Milchkuh «gestrupft» und herrliche «Ruuntäfeli» zubereitet. Mannigfaltig waren auch die Spiele, mit denen man die Zeit vertrieb. Da wurde «gmorunglet, gmepperlet, gmässerlet» und weither hallten die «Beyel, Beyel und Schlissel, Schlissel»-Rufe der «Reiberlis» spielenden Kinder. Diese jugendfrische Atmosphäre zog den Maler an. Hier verbrachte er unzählige Stunden und liess die eigene Jugendzeit in sich neu erstehen. Da wurde er und blieb er wieder jung. Manche seiner Bilder strömen diese wahre Entenwuhrluft aus. Oft stand des Künstlers Staffelei an des Baches Bord. Wir Buben sprangen so ins Wasser, dass die Spritzer den Künstler benetzten. Hei, das Gezeter und das Wettern! Wir hatten ihn, der in sein Werk vertieft war, jäh aufgeweckt.

Das Entenwuhr blieb ein wichtiges Thema seines Schaffens.

Der Künstler und sein Dorf

Jacques Düblin ist dorfverbunden. Bei jedem dörflichen Geschehen nimmt er regen Anteil. Er steht nicht fernab. Am Banntage lebt es jedes Jahr so richtig auf. Alle Teilnehmer erwarten mit einer grossen Selbstverständlichkeit, dass «eisere Chunschtmoler» auf einem daliegenden Baumstamme eine Rede «schwingt». Auch beim tollen Fasnachtstreiben ist er immer dabei. Da vermengt er sich mit den Einfachsten, Bescheidensten des Dorfes, freut sich, selbst wenn seine eigenen, persönlichen «Untaten» eines Jahres an die Oeffentlichkeit gezogen werden.

Düblin besitzt eigenes Land und zahlreiche Bäume. Mit seinem altmodischen «Märtwägeli» fährt er gelassen durchs Dorf auf seine Landstücke. Eine dunkelgrüne Schürze trägt er. Seinen Kopf bedeckt ein heller Strohhut. So pflückt er seinen Obstsegen, bringt ihn in sein Heim und verteilt dann den darbenden Stadtkünstlern seinen Ueberfluss.

Bei den Holzern ist er stets ein gern gesehener Gast. Rasch hält er mit Pinsel und Tusch, mit spärlichen Strichen, das Fällen einer Eiche fest. In der grausigsten winterlichen Kälte steht er bei den Arbeitern und zeichnet ihre Arbeitsbewegungen. Wenn er durchfroren ist, entfällt seinem Munde ein einfaches «chemmet»! Man stapft in die Holzerhütte und weiss nun ganz genau, was passiert. Der Kunstmaler zieht aus seiner «Buesse» einen kräftigen Tropfen und reicht jedem der Holzfäller den ihm angemessenen Teil. Ein Glücksgefühl durchpulst sie. «Dä ghert zu eis! In alle Zytige lisisch sy Name, im Chanton umme sehsch syni Bilder, aber dä schämts sich nit näben eis z stoh!» hört man beim Verlassen der Hütte murmeln.

Jacques Düblin gilt im Dorf als unermüdlicher Schaffer. Er ist immer tief in seine Arbeit versunken.

Für das Dorf ist der Maler kein blufferhafter, routinemässiger Schmierer, kein scharlatanhafter Vortäuscher unehrlicher Gefühle.

Seine Kunst beruht einmal auf einem meisterhaften, rein handwerklichen Können. Dann sind seine zum Ausdruck gebrachten Gefühle wirklich erlebt und daher echt.

Jedes Werk ist ein wahres Stück seiner selbst, oft hart erkämpft, zäh erarbeitet.

Jacques Düblin ringt heute noch, der jugendliche Kampfesgeist beseelt ihn immer noch. Er kennt kein geruhsames Stillestehen auf einer relativen Höhe. Bei all seinem Wetteifern ist Düblin von äusserster geschäftlicher Sauberkeit und gönnt auch seinen «Rivalen» Erfolge und ist nie bereit, deren Werke herabzuwürdigen.

Bild 3. Kartoffelernte. Oelbild 1948. Photo Claire Roessiger

Künstlerische Entwicklung

Jacques Düblin beginnt expressionistisch und abstrakt. Von 1937 an malt er vor der Natur. Das leicht verständliche Stimmungsmässige triumphiert. Seit 1947 löst er sich vom Naturbild ab und wendet sich mehr der reinern Farbe, dem Wesenskern des Gesehenen, der Komposition zu. Seine Bilder verraten des öftern ein visionäres Schauen.

Die dörflichen Beschauer seiner Gemälde staunen oft, dass gewisse Gestalten und Dorfpartien seiner Bilder der Wirklichkeit nicht entsprechen. Menschen sind oft nur Farbflächen, die Landschaften kaum angedeutet. Hier arbeitet der wahrste Künstler Düblin. Er ist der freie Gestalter, der sein einmaliges, persönlichstes Erlebnis der Landschaft auf die Leinwand bannt. Es ist eine eigene Formung der Natur aus seinem künstlerischen Empfinden heraus.

Der Künstler will eine Grundstimmung im Beschauer heraufbeschwören. Die Einzelheiten des Dargestellten überlässt der Maler dem Betrachter, der dadurch in einen Erarbeitungsprozess mit dem Bilde eintritt. Viele Werke Düblins sind eine glückliche Synthese von Tradition, Naturalismus und einer modernen Kunstauffassung. Die sichtbare, genau erkennbare Welt ist verschmolzen mit reinern Farbklängen und einer über die Natur hinausgehenden Form und Wirklichkeit. Die Stimmung, die sie in uns wachrufen, ist echte Leimentaler Stimmung.

Werke und Ausstellungen

1927 Ausstellung im Salon d'Automne in Paris
1928 Erstmals an der Weihnachtsausstellung in Basel
1932 Ausstellung in der Kunsthalle Basel
1935 Grössere Ausstellung in der Kunsthalle Basel
1936 Ausstellung Kunsthaus Zürich
1936 Erste Glasbilder prot. Kirche Oberwil
1937 Glasbilder Kirche Ettingen
1937 Glasbild und Wandbild Studentenheim
1938 3. Preis Wettbewerb Universität Basel
1939/40 Glasbilder Kirche Aesch

1941 Erster Preis für Wandbild Handelsschule Basel
1941 2. Preis für Wandbild Hörnli
1941 Bundesankauf Ausstellung Luzern
1943 Ausstellung Aarau
1950 Grosse Ausstellung Kunsthalle Basel
1951 Sgraffito Mühlemattschulhaus Liestal
1952 Glasbilder Kirche Rümlingen
1953 Sgraffito Realschule Pratteln
1953 Wandbild Realschule Gelterkinden
1954 Sgraffitis Kirche Ettingen
1954 Ausstellung Kunsthalle Bern
1955 Glasbilder Kirche Bretzwil
1955 Sgraffito Schule Reinach
1956 Sgraffito Schule Oberwil
1958 Wandbild Aula Oberwil
1958 Bundesankauf Ausstellung Basel
1959 Wandbild Aula Reinach
1959 Wandbild G'dekanzlei Münchenstein
1959 Glasbild Gemeindekanzlei Münchenstein
1959 Bundesankauf Ausstellung Lausanne
1960 Glasbild Kirche Embd Ws.

Die Landschaft Basel

Von *Hermann Hiltbrunner*

Zu Ehren des im Leimental aufgewachsenen Dichters, der am Auffahrtstag 1961 in die Ewigkeit abberufen worden ist, drucken wir den nachfolgenden Aufsatz aus seinem tiefempfundenen Werk «Antlitz der Heimat» ab.

Nun aber möchte ich einer Landschaft gedenken, der ich lebenslänglich verpflichtet bin, der ich lebenslänglich verfallen bin, der ich in meinen Träumen immer wieder und, je älter ich werde, immer mehr anheimfalle, zu der ich heimfalle — es ist die Landschaft meiner Jugend. Nur das Jugendland kann solche Macht über den Menschen haben, denn es und kein anderes Land hat diesen Menschen geformt, gebildet, modelliert: innerlich und äusserlich — aber am meisten innerlich ... Ich will erzählen, woher alles kommt, was ich bin oder sein möchte, und wo ich Landschaft sehen, lieben und verstehen gelernt habe.

Eine Zeit lang erschien es mir schwer, ja, fast verboten, über diese Dinge zu reden. Aber da geschah es — und so ist das Leben und der Zusammenhang aller Dinge — dass die Morgenpost mir einen Brief aus dem Emmental brachte, und dieses Emmental ist doch meine ursprüngliche Heimat! Mein Auge sah im Geiste jenen Ort, dessen Bürger ich bin; ich dachte zurück an meine Wallfahrten dorthin; allein mein Gemüt blieb gelassen; kein Grossgefühl erschütterte das Herz und trübte den Blick.

Aber mit der Abendpost kommt ein Paket mit Basler-Kirschen. Frohe Kundgebungen hallen durchs Haus; meinen ganzen Menschen aber durchrieselt eine stille, goldene, sternhafte Freude ... Basel, das untere Baselbiet, das Birsigtal, das Leimental, Biel-Benken — dies alles ist nicht meine Heimat. Denn meine Papiere lauten auf Wyßachen. Aber dort in Biel-Benken bin ich zur Welt gekommen und aufgewachsen, aufgewachsen mit den Kirschbäumen, deren Früchte jetzt vor mir stehen wie schwarze Diamanten jener Lebenskrone, die Erinnerung heisst. Ist da Biel-Benken nicht doch meine Heimat?

Die Kirschen leuchten im Lampenlicht, wie keine andere Frucht zu leuchten vermag ... Ist nicht das Wesen einer Landschaft ausgedrückt in den Früchten, die sie hervorbringt? Wird nicht ihr besonderes Wesen formuliert durch ihre besondern Früchte? Kernobst landauf landab: Aepfel und Birnen — sie kommen überall vor in unserm Lande. Sie sind die atypischen Früchte des Allüberall und Irgendwo, die Ubiquisten des Obstes. Aber das Steinobst hat seine